

# SIMPLICISSIMUS

Die Verbündeten

(E. Schilling)



„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in euerem Bunde der Dritte!“

## Deutsches Soldatenlied

„Kamerad,iß rasch deine Wurst zum Brot,  
heut' wird wieder losgewetzt!  
Vielleicht bist du heute nacht schon tot,  
oder dein Affe zerfetzt!  
Was nützt es wohl zu sparen,  
wenn wir durch Flandern fahren?  
Wer nicht gleich seine Blutzug ganz verdrückt,  
ist Ersatzrekrut oder ganz verrückt.  
Kamerad,  
es ist schad!“

Es blieb bei uns diese Melodie,  
es wechselte nur der Text;  
statt Brot und Wurst stand Haus und Vieh,  
das Leben schien verhext.  
Versailles war nicht der Friede;  
es blieb bei unserm Liede.  
Wir nahmen Weib und Geld und Ding,  
so wie es kam, rasch, eh' es ging.  
Kamerad,  
es ist schad!

O Friede, lang entschwindnes Glück,  
gib endlich wahre Ruhe!  
Wann fällst du wieder, Stück für Stück,  
die leere Lebenstruhe?  
Soldaten wollen bauen;  
wann kommt ein Weltvertrauen?  
Wann kommt für uns die Gerechtigkeit,  
nach soviel Blut, nach soviel Leid?  
Kamerad,  
es ist schad!

Edmund Hoehne

## Ausverkauf

Ich bin ein alter Mann und ziehe mich aus dem Leben zurück, in dem ich mich so erfolgreich bewegt habe. Wird es jemand wundern, wenn ich bei der Gelegenheit alles abstoße, was bisher in meinem Betrieb nötig war?  
Wird man mich schelten, wenn ich es zu Sportpreisen verschleudere?  
Man wird vielleicht geneigt sein zu sagen, die Sachen seien zu billig, um echt zu sein. Es ist dem aber nicht so. Sie haben mir alle einmal viel bedeutet. Aber nun habe ich sie nicht mehr nötig. Und warum soll ich sie nicht andern zugute kommen lassen?  
Ich empfehle daher Leuten, die erst ihren Laden eröffnen wollen und denen es noch an der nötigen Ausstattung mangelt, kleine Kullissen der Eitelkeit, vor denen sich vorzüglich agieren läßt; ausgezeichnete Scheinwerfer zu effektvoller Selbstbeleuchtung und wirkungsvolle Drapierungen für alle Lebenslagen.  
Ich empfehle diverse Luftballons hochfliegender Hoffnungen in sehr gangbaren Variationen und kleine Bockleatern, um zu den Höhen der Menschheit zu gelangen.  
Wer bei mir kauft, fährt gut!  
Ohne meine Kultur-Cremes kein Hochglanz des Daseins; meine Räucherkerzen liefern prachtvolle Wolken der Begeisterung; Sie finden bei mir metaphysische Hintergründe des Daseins für alle Lebens- und Sterbenslagen.  
Ich bin in diesen Sachen nicht zu überbieten!  
Bequeme Divans des Erfolgs, um darauf auszuruhen, für jeden Geschmack; kleine Höhensonnen öffentlicher Anerkennung allerbilligst; Erzeugung von Wunschträumen; Narkotika für leicht irritierte Gewissen in wirkungsvollen Dosierungen.  
Sie tun gut, sich rechtzeitig einzudecken!  
Ich biete handliche Jonglierbälle für weltanschauliche Attraktionen; Schaumschläger für geistige Auseinandersetzungen und Parfüms zur Überdeckung unliebsamer Eigenschaften.

Ich biete sinnige Dekorationen für Ihr Privatleben; Schablonen zur Verschönerung des Familienlebens in altbekannten Mustern; Perlkranz der Pietät in prachtvoller Ausführung.  
Kommen Sie! Sehen Sie!  
Meine Auswahl ist unübertroffen. Mit meiner Ausstattung wird Ihr Lebensdasein des allgemeinen Zulaufs sicher sein. Das Publikum wird sich die Nasen an den Schaufenstern plattdrücken. oha

## Unter Maimond

Von Ernst A. Schmidt

Der möblierte Herr sitzt am Tisch, unter der Lampe, in der Sofaecke. Er raucht eine Zigarette, tut weiter nichts, er ruht sich aus. Es ist Abend, ein Abend im Mai, das Fenster ist offen, und der Frühling atmet herein und bringt kleine, gelbe Nachtfalter mit, die um die Lampe schwirren, geblendet, berauscht, und dann mit zitternden Fühlern ermattet ruhn, auf dem grünen Schirm der Lampe, auf dem Deckel der Teekanne, auf dem Brotlaib, der auf dem Tische liegt.  
Tiefer in der Wohnung hört man Stimmen, manchmal Gelächter, es scheint eine kleine Abendgesellschaft zu sein. Draußen, vor der Tür, kratzt von Zeit zu Zeit der Hund Charly mit schüchterner Pfote. Dann lächelt der möblierte Herr, das macht sein müdes Bürogesicht schöner, und er fällt den Wurstzettel ins Auge, der für Charly übrig geblieben ist, vergißt ihn aber gleich wieder, weil er sich etwas ausdenken muß.  
Er muß sich ausdenken, wie es sein wird, wenn er jetzt die Nummer 55466 anruft, ein ganzes Gespräch denkt er sich aus, mit Fragen und Antworten, während der Rauch der Zigarette hochwölkt und von der Straße herauf gedämpft die Abendgeräusche kommen, das Brummen eines Autos, ein Hupenruf, manchmal Schritte, die aufklingen und wieder vergehen.  
„Ja, du? So rufst du also doch noch an!“  
Ich die Stimme sagen. Ganz jung ist die Stimme, ganz blond, wie das Mädchen, dem sie gehört, man muß sie so gleich gern haben. Es ist sozusagen eine

frisch gewaschene Stimme, kleine Lacheteufel sind darin und eine süße Inlogkeit, die gar nichts von sich weiß. „Ja, was denkst du denn? Ich muß doch noch ein bißchen mit dir sprechen, bevor ich schlafen gehe, oder?“  
„Ja, das müßt du wissen!“ sagt die Stimme darauf, ein kleines Lachen kommt hinterher, dann eine Stille.  
„Erzähl mir was!“ wird er sie jetzt bitten. Er tut das oft, er bekommt immer die gleiche Antwort, die Antwort gefällt ihm so gut: „Ich weiß ja nichts.“  
Wenn sie das sagt, muß er lachen. Er weiß so gut, wie sie jetzt dasteht: den Kopf ein wenig gesenkt, die Augen niedergeschlagen, man wird ganz gerührt davon, und das deckt man am besten mit Lachen zu. „Siehst du, jetzt lachst du mich aus! Ich weiß aber wirklich nichts!“  
„Aber nein, ich lach' dich doch nicht aus!“ sagt er dann schnell, „ich bin bloß gerührt, weil ich dich jetzt so deutlich vor mir sehe. Ein bißchen trotzig — und furchtbar bekümmert ... Es ist ja auch schlimm, wenn man so gar nichts weiß ...!“  
„Ach du!“ sagt sie nur, ja, genau so wird sie sagen. Eine kleine Pause entsteht, und er kann sie atmen hören. „Ich hab' heute den ganzen Tag an dich gedacht ...“ Nein, besser das nicht sagen, das mag sie nicht, es gäbe einen Verweis, etwa so: „Wenn man arbeitet, denkt man nicht an andere Sachen ...“  
„Ich bewundere dich, daß du das fertig bringst!“ könnte er zwar entgegnen — da würde sie gleich wieder lachen: „Das weißt ja du gar nicht, ob ich das kann!“  
Natürlich würde man dann gern — und da fragt man, nein, da fragt man nicht so dumme darf man nicht fragen, wenn man eine Antwort will ...

Die Zigarette ist heruntergebrannt, er drückt sie aus. Die Uhr auf dem Kirchturm schlägt, neun langsame Glockenschläge. Neun Uhr! Jetzt muß er aber anrufen, um neun ist ihr Dienst zu Ende, dann geht sie auf ihr Zimmer. Er geht zum Fenster, tut die Flügel ganz auf, ein dicker, samtiger Falter prallt ihm ins Gesicht. Hinter den Dächern, schräg gegenüber, schwimmt der Mond herauf, goldfarbig, riesengroß, eine Scheibe aus gehämmertem, blankem Metall. Hat nicht das Telefon jetzt geläutet? Man klopf! an seiner Tür: „Sie werden am Apparat gewünscht ...“  
„Lund hier!“ sagt er. „Guten Abend!“ begrüßt ihn die frisch gewaschene Stimme, „ich hab' schon gedacht, du bist ausgegangen ...“  
„Ja, Tini! Daß du angerufen hast ...!“  
„Warum nicht?“ sagt Tini, „hättest ja bei mir nicht angeläutet!“

(Fortsetzung auf Seite 89)

## Tessiner Dorf am Abend

Im späten späteren Goldlicht steht  
Das Volk der Häuser still durchglüht,  
In kostbar tiefen Farben blüht  
Ihr Feierabend wie Gebet.

Eins lehnt dem andern innig an,  
Verschwist wachsen sie am Hang,  
Einfach und alt wie ein Gesang.  
Den keiner lernt und jeder kann.

Gemäuer, Tünche, Dächer schief,  
Armut und Stolz, Verfall und Glück,  
Sie strahlen zärtlich, sanft und tief  
Dem Tage seine Glut zurück.

Hermann Hesse

# Steht's so faul im Staate Österreich?

(Wilhelm Schulz)



Da sich nach Fürst Starhembergs Erklärung die jungen Männer in Österreich als unzuverlässig erwiesen haben, muß man zur Wiederaufrichtung der Wehrmacht auf die ältesten Jahresklassen zurückgreifen.

# Frankreich und England

(Karl Arnold)



„Brülle, Löwe! Wie oft muß ich dir noch sagen, du sollst Deutschland die Zähne zeigen!“



„Wenn das Fernsehen mal richtig durchgeführt ist, da wird's Überraschungen geben!“ – „Nee, mein Lieber, bis dahin gib't sicher auch Tarnkappen zu kaufen.“

## Unterm Maimond

(Fortsetzung von Seite 86)

„Aber ja! Tini! Ich war eben auf dem Weg!“ – „Wirklich?“ fragt sie, „und wie geht's dir?“ – „Gut! Das ist doch gar keine Frage! Sehr gut! Seit einer Minute ganz schrecklich gut! Und dir, Tinkind?“

„Du sollst nicht immer ‚Kind‘ zu mir sagen, hörst du! Gut geht's mir . . . Ach du, heut ist was Lustiges passiert –!“ Heute ist passiert, daß jemand (wer ist der Jemand? denkt er etwas eifersüchtig) Tini angerufen hat. Da war aber ihre Freundin im Dienst. Die Freundin hat geglaubt, er ist am Apparat. „Sind Sie da, Herr Lund?“ hat sie gefragt. Und da war es gar nicht Herr Lund, sondern ganz jemand anderes. Lustig, wie? Ja, sie lachen beide. Aber Herr Lund denkt, es brauchte keinen „jemand anderes“ zu geben, der Tini anruft. Er hört auf zu lachen, es scheint ihm, er ist nicht mehr so froh, wie noch vor einem Augenblick, vielleicht aber gehen hier nicht nur Worte vom einen zum anderen Hörer, jedenfalls wird es dröben auch still. Nach einiger Zeit fragt Tini: „Bist noch da?“ – „Ja“, sagt er, weiter nichts. Es entsteht wieder eine Pause, dann sagt Tini: „Warum sagst jetzt nichts mehr?“ Sie ist bekümmert, das kann man ja gut hören. Aber er bringt jetzt nur ein unglückliches „Ach –!“ heraus, er freut sich nun gar nicht mehr. . . „Heut war ich sehr heilig, du!“ fängt plötzlich Tini von was ganz anderem an. „Den ganzen Vormittag haben wir überstet, meine Freundin und ich! Hundert- undvier Verse! Und nachmittags hab' ich

zwei Schülern Stunde gegeben, und seit sechs Uhr mach ich hier Dienst!“ Dann, als er immer noch nichts sagt: „Eigentlich wollte ich heut abend mit dir spazierengehen –“

Sieh einer mal Herr Lund! Auf einmal ist er wieder froh! Was hat sie da gesagt? Spazierengehen? „Aber du, das können wir doch immer noch –!“ Nein, Tini ist jetzt zu müde geworden, es geht nicht mehr, sie schläft ja schon halb. „Siehst du, so bist du!“ sagt er vorwurfsvoll, „hättest dann besser gar nichts davon gesagt . . .!“ – „Aber wenn ich doch so müd bin, du . . .!“ – „Das kann doch wieder vergehen! Bestimmt vergeht das im Freien! Und ich könnte ganz anders reden als an dem dummen Telefon – ich würde dir so viele nette Sachen sagen, wirklich einen ganzen Berg lauter nette Sachen!“ Aber Tini meint, daß man das auch telephonisch kann. Warum denn nicht? „Weil ich dich doch dabei ansehen muß, Tini! Verstehest du das denn nicht? Ich muß doch wissen, was für ein Gesicht du dazu machst!“

„Das ist gar nicht nötig“, sagt Tini, „ich will jetzt die netten Sachen wissen, jetzt gleich, sofort! Eins – zwei – drei, los!“

„Also, Tini“, sagt Lund langsam, „du hast es verlangt, jetzt paß auf! Ich würde dir sagen, daß ich dich furchtbar gern hab'. Dein rundes Trollblumengesicht hab' ich gern, ja, und dein Lachen, ich hab' dein Haar gern, den blonden Wirbel über der Stirn mit den Ponys, die man nicht anfassen darf . . . Und deine Hände hab' ich gern, die sogar besonders, weil sie so so zuverlässig sind, jawohl, zuverlässig, das sind sie, und sie erzählen mir

was von dir, wenn ich sie halte. Und schrecklich gern hab' ich deinen Mund, ganz egal, ob er bekümmert ist und dabei ein bißchen trotzig aussieht, oder ob er lacht . . . Aber es ist mir doch lieber, wenn er lacht, ich denke mir immer –, ich denke mir immer –.“

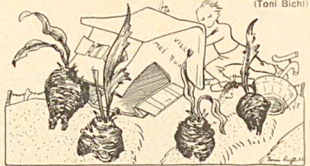
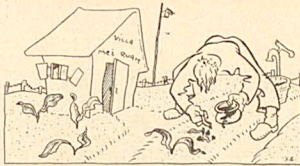
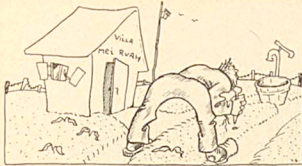
Er hält inne, auf der anderen Seite ist es ganz still, Tini schweigt ganz und gar. Da sagt er ruhig und deutlich: „Tini – willst du mich heiraten?“ Es hat einen scharfen Klick, ein Knacken im Apparat gegeben, dann ist es still im Hörer, ein ganz feines Summen steigt darin, fällt, steigt wieder – Tini hat eingehängt.

Einen Augenblick hält Lund den Hörer noch am Ohr, er sieht bleich aus, und ein Stückchen Lächeln ist noch in seinem Gesicht, das ist da so hängen geblieben, sonderbar sieht das aus. Dann aber wird er lebendig . . .

Tini ist aus der Zelle getreten, sie steht da im halbdunklen Gang, den Kopf ein wenig schräg, die Augen niedergeschlagen, eine gute Weile steht sie so da, dann geht sie weiter, an der Loge vorbei; der Portier sagt: „Gute Nacht, Fräulein!“ Tini nickt, sagt „Gute Nacht!“ und denkt dabei gar nichts, weil ein Satz ganz allein ihren Kopf ausfüllt, ein kleiner Satz, der nicht ernst gemeint sein kann, so einen Satz sagt man nicht am Telefon, wenn man ihn ernst meint . . . Wenn aber der Satz nicht ernst gemeint war, was dann, was dann? Sie fängt an, die Treppe hinaufzugehen, sie will auf ihr Zimmer, das Licht nicht andrehen, still dasitzen, über den Satz nachdenken . . .

In diesem Augenblick läutet es an der Haustür, sie wird aufgestoßen, jemand

(Schluß auf Seite 90)



(Toni Bichi)

(Schluß von Seite 89)

stürzt herein und auf Tini zu — es ist Herr Lund. Unzweifelhaft ist das Herr Lund, der da steht, so unwahrscheinlich Tini das vorkommt. „Mein Gott!“ sagt sie nur und steht still da, die Hände etwas erhoben. „Tini —!“ sagt Herr Lund heiser. „du mußt sofort kommen — es wartet jemand draußen auf dich, bestimmt, Tini! Drüben, gleich um die Ecke, komm! Du wirst sehen —!“ Er ist ja verrückt, bestimmt ist er verrückt, denkt Tini. Aber sie geht mit, er hält sie an der Hand, ziemlich fest hält er sie. Draußen brummt eben ein schwerfälliges Taxi davon, Lund sieht ihm dankbar nach, es fährt schneller als es aussieht.

soviel steht fest. Sie überqueren die Straße, an der Ecke — ist kein Mensch. Tini sieht Lund an, er sieht sie an, mit einem unbestimmten Ausdruck im Gesicht, sie begriff nichts. Schließlich sagt sie: „Es ist niemand da . . .?“ „Doch!“ sagt Lund und deutet hinauf zum Mond, der über den Bäumen des Parks steht, silbern jetzt und ein wenig kleiner als zuvor. Er hält Tini an der Hand, sie antwortet nichts, schweigend gehen sie nebeneinander her. Der Park ist groß, man kann unter hohen Bäumen gehen, durch deren junges Laub der Mond tropft, und wieder hinaustreten in sein Licht, Hand in Hand. Über die weiten Rasenflächen kriecht in opalen Bändern der Ernebel, aus den Büschen

duftet der erste Flieder, das Gras duftet. Wieder tauchen sie in den Schatten der Bäume ein, wo es auf den Bänken flüstert und leise lacht, ein Gewässer kommt, eine hölzerne Brücke, und sie bleiben da stehen. Leise brausend strömt der Bach unter ihnen vorbei. In broiler, silberner Bahn spiegeln seine Wasser den hohen Mond, schimmernd, unermeßlich fließt der Glanz ihnen entgegen . . .

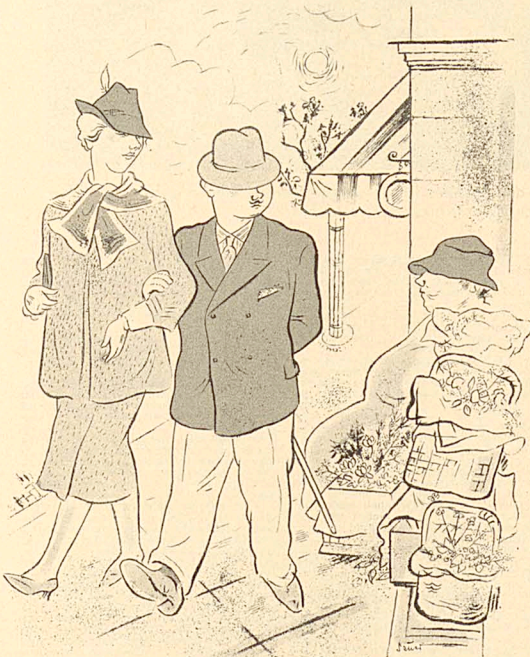
## Der Inspektor

Auf dem benachbarten Gutshof war ein neuer Inspektor aufgezo-gen. Einer von der Sorte, die mit ihrer Arbeitsamkeit am liebsten noch den lieben Herrgott, der doch in sechs Tagen die ganze Welt mit all ihren Spitzbuben und Flöhen und was sonst darauf herumläuft, geschaffen hat, beschämten möchte. Wo nur Gelegenheit war, einem andern die Arbeit aus der Hand zu nehmen, nahm der Inspektor die Gelegenheit wahr. Weil er aber jede Arbeit besser machen wollte, als sie gemacht wurde, machte er sich damit wenig Freunde.

Eines Tages kam der Inspektor dazu, als Bauer Graf sich eben mit sechs Nachbarn abmühte, einen schweren Findling, der ihm schon lange im Wege lag, von der Stelle zu bringen. Der Inspektor sah den Arbeitenden eine Weile zu, dann konnte er nicht mehr an sich halten. „Das macht ihr ja ganz vorkerk!“ sagte er. „So müßt ihr das machen“, und schon zog er die Jacke aus, um den Stein auf seine Art zu bewegen. Es war zu sehen, daß er so was schon mehr gemacht hatte, und da es immer mehr Vergnügen macht, einem guten Arbeiter bei seiner Arbeit zuzuschauen, als selbst zu arbeiten, ließ einer nach dem andern von der Arbeit ab und stellte sich daneben. Einige verschwanden sogar ganz vom Schauplatz, um sich im nahen Wäldchen auf die Faulhaut zu legen. Den Inspektor wurmte das, aber er tat, als sähe er es nicht, und schaffte weiter, bis ihm das Hemd am Rücken und die Zunge unterm Gaumen klebte. So kam die Frühstückszeit heran, und der Inspektor mochte hoffen, daß man ihm aus der großen Steinkrücke, die verlockend aus dem Frühstückskorb hervorlugte, einen Schnaps einschenken würde. Aber niemand schien an Frühstücken zu denken. Der schöne Steinkrug mit seinem verlockenden Inhalt schien von den andern vollständig vergessen zu sein. Der Inspektor, der sich keine Biöße geben wollte, quälte sich weiter, aber als er den Stein dann glücklich von der Stelle hatte, fragte er den Bauern, der neben ihm stand, mit einem Seitenblick auf den dicken Steinkrug: „Wann trinkt ihr eigentlich?“ „Sobald daß du weg bist“, war die nicht erhoffte Antwort.

## Ablenkung

(Jos. Sauer)



„Du, Vergießmeinnicht!“ — „Wo denkste hin — kommt nicht in Frage!“

## Lieber Simplicissimus!

Vor wenigen Tagen betrat ich ein Wäschegeschäft. An der Theke wurde gerade ein junges Mädchen mit Büstenhaltern versorgt. Die Auswahl war bereits so weit gediehen, daß nur noch zwei Modelle in Frage kamen, zwischen denen die Wahl jedoch ziemlich schwer zu sein schien. Schließlich sagte die Verkäuferin: „Ja, der eine ist eben mehr für elegant und der andere mehr zum Strapazieren.“ Worauf der Strapazierfähige erstandener wurde.

Bei dem Jubiläumsmahl zu seinen Ehren erhebt sich der gefeierte Komiker in menschenfreundlicher, seiner Auglein glitzern mit fremdem Ausdruck rund um die Tafel; glänzten sie auch wie sonst mit der rosig-blanken Halbglorie des Köpfcchens um die Wette — diesmal glänzten sie nicht vor Laune, sondern vor Liebe! Seltsames war ihm ja widerfahren. Fünfundzwanzig erfolgreiche Jahre lang hatte er die Begeisterung des Publikums gleichmütig eingestrichen, wie Alltägliches, kleine Münze etwa, die man nicht sonderlich schätzt, doch keineswegs missen möchte! Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er auch im Privatleben zwischen den Kuffen der Menschen die Rango geföhnt und war darüber, nach Anlage und Erfahrung, zum Skeptiker geworden — heute aber hatte ihm Summe und Imigkeit solcher Alltagsbegeisterung nach und nach durch die isolierende Fettschicht hindurch das Herz erwärmt. Was den lauteften Erfolgen nicht gelungen war, gelang dem Jubiläumswunder, fast unbemerkt: jene unbestimmte und streng verborgen gehaltene Melancholie, die sein Leben ewig mit dem kältenden Herbsaucha der Entsagung umwehte — sie schien dahinzuschwinden! Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen: Er war ja gar nicht so einsam geworden, wie sich immer eingebildet hatte. Er sah ja Freunde, wahre Freunde! Sie liebten ihn, ihre unzähligen Wünsche galten zweifellos mehr dem Menschen als dem unverwundlichen Darsteller, und es war schmerzlich, dies erst heute zu erkennen. Schmerzlich — doch noch nicht zu spät. So stand er eine Weile hilflos, überwältigt von dem Drang, ihnen, die ihm heute ihre Liebe offenbarten, nun seinerseits das zu offenbaren, was sie noch nicht an ihm kannten, und was sie ihm sicherlich noch inniger verbinden würde — sein Herz. Er, der Zungengewandte, rang nach Worten, in den tausend Furchen und Fältchen seines unter sich Schimmer vergeblichen Gesichtes dessen beherrschte Beweglichkeit schon Millionen von Lachsternen entfesselt hatte, zuckte und vibrierte es heute ganz von selbst, so schwer war die innere Ergriffenheit zu zügeln. Über diesem stummen Kampf zwischen Rührung und Haltung aber gerieten die Gäste bereits ins Schmunzeln. Sie kannten ihn ja zu genau: eine solchermaßen begonnene Rede mußte ungeheuer komisch werden! Noch verhielten sie sich. Doch nachdem der Komiker mit leiser Stimme etwas von seinem Dank und seiner Freude gestammelt hatte, sowie von dem Tröpflein Wermut, das sich dennoch in die letzte mische und das er ihnen nicht vorenthalten wolle, zwang ihn ihr gedämpftes Kichern, die Stimme zu erheben. „Sie feiern mich alle als großen Komiker“, rief er, und es klang unbeabsichtigt pathetisch wie ein Nachruf, „aber, meine Lieben: keiner von Ihnen

ahnt, daß ich eigentlich Trägde bin!“ Hier mußte er ein allgemeines helles Gelächter schmerzlich berührt abwehren. „Nein, lachen Sie nicht! Es ist mein heiligster Ernst! Ich rede von einem tieftragischen Geschick! Hören Sie nur zu! Daß ich in einem kleinen Provinztheater begann, wissen Sie. Aber daß ich als tragischer Held und Liebhaber begann...“

Tobendes Gelächter unterbrach ihn. Der kleine rundliche Spaßmacher als tragischer Held? Das war unbezählbar. Erst nach geraumer Zeit konnte er weiterreden, schwitzend vor Mißverständlichkeit und Überzeugungseifer, und immer wieder von Lachsalven gestört, die er durch heftiges Zusammenzucken jedesmal automatisch verjagte. „Und doch ist es so!“ rief er krampfhaft beschwörend, „ein hervorragender Trägde sogar! Ungleichlicher Karl Moor! schrieb die gesamte Kritik, erschütternder Romeo! Nach meinem ersten Hamlet prophezeite sie mir eine einzigartige Zukunft! Alle Welt wunderte sich, warum ich nicht längst unsere kleine Bühne mit einer würdigeren ver tauschte, einer, die meinem tragischen Format entsprach! Ich aber konnte nicht fort, meine Freunde, so gern ich gewollt hätte! Mein Herz ließ es nicht zu! Ich liebte ja Aglaia, die Tochter des Theaterdirektors, ich betete sie an. Für ein

einziges Wort der Liebe aus ihrem Munde hätte ich den Beifall der ganzen Welt geopfert. Aber, ach, das Unglück wollte es: sie brachte mir nichts anderes entgegen als kollegiale Sympathie. Trotzdem hoffte ich Tor auf die Zeit, die ja so oft die Menschen zueinanderführt. Daß Aglaia sich längst mit einem reichen Bürgersöhnchen eingelassen hatte, erkannte ich erst nach der Katastrophe, die mein Leben bestimmen sollte. Eines Abends nämlich erkrankte unser Komiker kurz vor der Vorstellung. Ersatz war nicht da, Absagen unmöglich, denn wie gewöhnlich war der Erlös aus dem Vorverkauf bereits verbraucht, und ohne die Tageseinnahmen waren wir ruiniert. Da mußte ausnahmsweise meine Angebotsrolle auf dem Gedanken kommen: ich sollte die Rolle des Komikers übernehmen! Ich hätte sie oft genug souffliert, um sie auswendig zu können, meinte sie und bat mich dann mit der größten Herzlichkeit, doch ihr zuliebe ihrem Vater zu helfen. In jedem anderen Falle hätte ich eher augenblicklich das Haus verlassen, als den entwürdigenden Vorschlag angenommen — allein konnte ich Aglaias zärtlichen Bitten widerstehen? Ich sagte zu. Und gerade an diesem Abend sollte ich zum erstenmal jenen Liebhaber bemerken! Er saß in der vordersten Reihe, seine Blöße folgte ihren kleinsten Bewegungen, ach, und es war nicht zu übersehen, daß sie oft und aufs innigste dafür dankte, ich war zweifelt, meine Freunde. So zweifelt, daß ich die komische Rolle, die sie mir aufgedrängt hatte, nur todemst, ja, erbittet und, meiner Meinung nach, humbliserabel herunterspielen konnte. Doch, stellen Sie sich vor: Das Publikum raste vor Vergnügen! Einen solchen Beifall hatte das Theater noch nicht erlebt. Ich selbst war wie aus den Wolken gefallen.“

Hier wischte er sich tief aufseufzend die Tränen aus dem Gesicht, und viele Gäste mußten seinem Beispiel folgen. Wie er die Geschichte erzählt und mit tragischen Gesten begleitet hatte, das trieb auch ihnen die Augen vor dem Aussehen der Lachen. „Aber können Sie denn nicht begreifen, wie furchtbar das ist!“ schrie der Jubilar mit überkippernder Stimme, „ich, ein kommander Napoleon, in dem vielleicht der größte König Lear schlummerte — ich mußte den Harlekin spielen! Komisch sei! Mein ganzes Leben lang! Denn, hören Sie: von diesem Abend an hat es nie wieder eine erste Rolle für mich gegeben! Wohin ich auch flüchtete — mein Ruf zog mir voraus. Tatsächlich eröffnete sich mir eine großartige Laufbahn — aber die eines Komikers! Fürchterlich! Der größte Erfolg machte mich am elendesten. Der glühend geliebte Beruf erfüllte mich mit Widerwillen! Ja, stauen Sie nur: Sie sehen vor sich eine tragische Seele, der man die Narrenmaske aufgezungen hat!“ Jetzt schluchzte er sogar, und das war der Gipfel. Tiefs lagen die Gäste ächzend halb unter (Schluß auf Seite 92)

Die Rache (R. Kriesch)



„Liebste Amalie, kannst du mir verzeihen?“ — „Später, später! Jetzt im Moment freu ich mich bloß!“

**Schöne Frauen**  
Klassen auch enthalten, wie die Linien durch diese magische Saitenlinie ohne manisch wirken. — Ganz wertvolle Wege gegen Beschädigung oder Fressen durch diese das 84 Seiten starke Buch: „Wie erziehe ich eine wertvolle Saiten“ (Länge 2,80 € von versch. 0,75 bis 1,50, franko) Es enthält 14 Abbildg., eine wissenschaftl. Behauptung über Gründe, Beschädigung und deren Erlosse durch die Art, wie wertvolle Saiten richtig erziehe u. fröh. verwendet

**FRÜHFRÜH**  
Garantiertermaßen Klettererische Ergebnisse sogar bei einem Tieren viele Erträge! Klettererische wurde mit Goldene Ehrensch. und Dürfen höchstprimär und stark sowie alle wissenschaftl. Klettererische Klettererischen Klettererischen „Anstalt“ Klettererische, Berlin-Schöneberg 3. AD 100

**Briefmarken** 1900  
Ganzes Marken gesammelt, vollständig, Stücke versend. in Auswahl geg. Referenz auf Ständesprengel-Verlag Dankschreiben. F. Felder, Stuttgart-Wellmendorf 2

**Ein Dokument der Inflation und Korruption**  
**Berliner Bilder**  
von Karl Arnold / Kart. Mik. 1.50 franko  
Simplicissimus-Verlag / München 13

**Kleinfier-zucht**  
basierend für den Gebler  
**Wirtlich lobend**  
ge gehalten, ist eine Zucht, die sich in jeder Hinsicht als vorteilhaft erweist. Die Kleinfierzucht ist ein vorteilhaftes Mittel zur Gewinnsteigerung. Kleinfierzucht ist ein vorteilhaftes Mittel zur Gewinnsteigerung. Kleinfierzucht ist ein vorteilhaftes Mittel zur Gewinnsteigerung.

**Wirtschaftliche Kleinfierzucht**  
Wirtlich, 300 2,50, geb. 300 2,50, empfohlen. Wenn Sie Kleinfierzucht betreiben möchten, werden Sie sich für diese Zucht interessieren. Kleinfierzucht ist ein vorteilhaftes Mittel zur Gewinnsteigerung.

**LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN ABBLDUNGEN, INSERATEN**  
IN- UND AUSLANDES  
IM ABBONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

**BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W 135  
DONNERBERG 7 82 ULFOSSE 4807 8

**Zeitungsausschnitte**  
Kriegs-  
Wirtschaftliche  
Kleinfierzucht  
Wirtlich, 300 2,50, geb. 300 2,50, empfohlen.

**Schwaben Wärmern**  
Ist ein wichtiges Mittel für die Zahngesundheit. Es ist ein wichtiges Mittel für die Zahngesundheit. Es ist ein wichtiges Mittel für die Zahngesundheit.

**Schreibmaschinen**  
Schreibmaschinen sind ein wichtiges Mittel für die Geschäftswelt. Es ist ein wichtiges Mittel für die Geschäftswelt. Es ist ein wichtiges Mittel für die Geschäftswelt.

**Jagd-literatur**  
Jagd-literatur ist ein wichtiges Mittel für die Jagdwelt. Es ist ein wichtiges Mittel für die Jagdwelt. Es ist ein wichtiges Mittel für die Jagdwelt.

Wer von schönen und gesunden Zähnen spricht, denkt an **Chlorodont**

**Empfehlenswerte Gaststätten**

<b>BERLIN:</b> <b>Kottler</b> Zum Schwabenwirt M. 1. Tausend Die Original-öst-deutsche Gaststätte	<b>BERLIN:</b> <b>Kottler Zur Linde</b> Marburger Straße 2 Das Berliner Köstler-Lokal
---	--

**Neurasthenie**  
Nervenzustand, Nervenzustand mit Funktionsstörungen. Es ist ein wichtiges Mittel für die Nervenzustand. Es ist ein wichtiges Mittel für die Nervenzustand.

**Des Deutschen Michaels Bilderbuch**  
Kart. 1,00 RM - 70  
Simplicissimus-Verlag  
München 13

## Ein Tröpflein Wermut

(Schluß von Seite 91)

dem Tisch, teils applaudierten sie wie besessen. Daß er sie nun so entgeistert anstarrte, war das Beste, was sie je an ihm gesehen hatten. Er aber war wahrhaft entsetzt. Da saßen sie, die ihn liebten! Sie barsten vor Vergnügen, auf keinem einzigen ihrer krebseroten Gesichter lebte auch nur ein Fünkchen von Verständnis oder gar Mitleid! Es schwindelte ihm. Seine Augen flüchteten von ihnen fort, in den Raum, den behaglichen, prächtig geschmückten Raum, an den sich weitere ähnliche anschlossen: seine Wohnung! Eingegerichtet mit viel Liebe und Geschmack und, fiel ihm jäh ein, mit den Mitteln, die eben diese verfluchte Begabung einbrachte! Mehr fiel ihm ein: Sein Spiegelbild! Die tausendmal erprobten Mätzchen! Der Ärger, wenn die Wirkung einmal zögerte! Überraschend wurde er nüchtern. Wie unsinnig, diesmal Ernst von ihnen zu verlangen! Konnten sie denn überhaupt anderes in ihm sehen, als was er aus sich gemacht hatte? Oder — sollten sie ihn vielleicht heute, nach fünfundzwanzig Jahren, anders sehen? Eine heiße Welle verdunkelte seine Stirn. Balleibe nicht. Und kein Vorwurf traf sie — höchstens ihn. Den geheimsten Schmerz vorführen zu wollen — welche Torheit! Beinahe taktlos, wie? Wenn sie bloß nichts ernst genommen hatten. Sein Blick überprüfte sie flink. Gott sei Dank, nein. Er senkte die Augen, atmete tief auf. Dann gelang es ihm schnell, noch bevor sie aus dem Lachen heraus waren, sich in

die Gewohnheit zu retten, die sie so an ihm liebten: Er verzog sein fäliges Gesicht zu einer abgründig tragischen Grimasse, legte mit präziser Empfindsamkeit die gespreizte Hand auf den kleinen Wölbebauch, so in die Gegend des leicht beschämten, leicht ermüdeten Herzens. . . Er verneigte sich übertrieben. „Romeo dankt!“ lispelte er geziert. Aber der Ton war unecht, und er mußte einen bitteren Geschmack im Munde hastig mit Wein hinunterspülen.

## Lieber Simplicissimus!

Der Herr Vikar hat wieder arg schön gepredigt. Die alten Weiblein sind sichtbar erschüttert, und man kann sogar bei robusten Männern wahrnehmen, wie sie entschlossen in sich gehen. Nach dem Gottesdienst stößt der Bühlbauer auf den Herrn Vikar. „Bei Ihrer Predigt“, sagt er, „nimm ich mir immer vor, meine Nächsten zu lieben wie mich selbst. Aber wenn o auf 'm Hoimweg dia Moschköpf von meine Nachbar seh, dann ischt mir's, als ob für so Kerle mei Nächsteleibe doch zu schad wär.“

Bekanntlich haben die Diplomaten, ebenso wie die Juristen und die Kaufleute, ihre eigene Sprache, an der sie unweigerlich festhalten, auch wenn sie einmal nicht ganz passen sollte. Da ist einmal ein Mann nach Verbüßung mehrerer Raubmorde in das angrenzende

Ausland geflohen. Die Behörden haben ihn einen Steckbrief nachgeschickt, und er ist festgenommen worden. Durch Vermittlung der Gesandtschaft wurde an die Regierung des fremden Staates der Antrag auf Auslieferung des Verbrechers gestellt. Man nennt das den diplomatischen Weg.

Nach einiger Zeit erhielt der Gesandte folgendes Schreiben:

Dem Antrag auf Auslieferung kann zu unserem Bedauern nicht entsprochen werden, weil sich der Verhaftete vor zwei Tagen in der Gefängniszelle erhängt hat. Der unterfertigte Staatsminister benützt auch diesen Anlaß zur Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung.

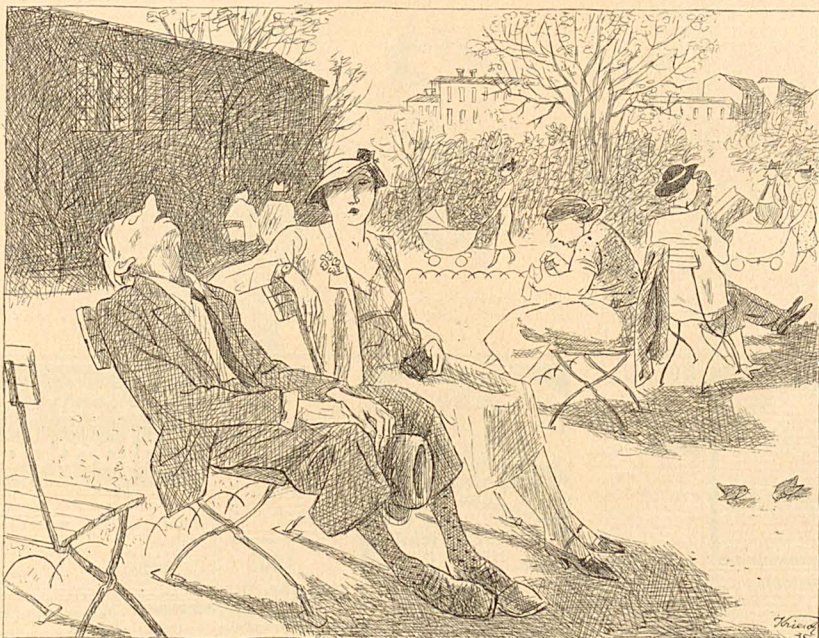
## Macht der Gewohnheit

Kerze ist Grossist in Kurzwaren. Kerze hat einen großen Fehler: er liefert stets mehr als bestellt. Will ein Kunde zwölf Schnürsenkel, schickt Kerze zwei Dutzend. Braucht ein Kunde dreißig Hülfhäter, bekommt er vierundvierzig. Bestellt einer einen Kragenknopf, liefert Kerze ein Dutzend für vorn und ein Dutzend für hinten. Darüber ärgern sich Kerzes Kunden schon mächtig.

Eines Tages erzählt Kerzes Reisender auf der Tour: „Mein Chef hat gestern Zwilling bekommen.“ Schmunzelt der Kunde: „Recht geschieht ihm! Jetzt spürt er einmal am eigenen Leibe, wie es ist, wenn man mehr bekommt, als man bestellt hat!“

## Summarisch

(R. Kriesch)



„Ilse, bin ich schon braun?“ — „Hör mal, das wirst du mich nun sicher den ganzen Sommer durch täglich fragen. Also ein für allemal: Ja!“



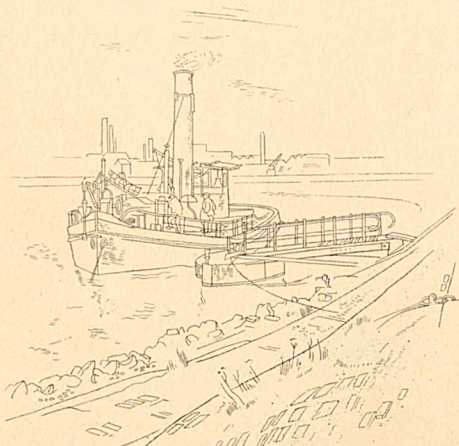


Mürrisch kommst du angeglichen,  
alter, gräuslicher Filou.  
Alles ist doch grün gestrichen.  
Freund, warum denn nicht auch du?

Zimmer aschongrau befitzelt  
schleppst du deinen trägen Wanst.  
Bist du denn so unbemittelt,  
daß du nicht mehr lachen kannst?

Alle Welt ist Lust und Wille,  
Maienglanz und Bacchanal.  
Du nur durch die schwarze Brille  
siehst das alte Jammertal.

Ratzeff



### Junge Frau im Dorfe

Das Licht im Dorfe, mauerhell und wiefenarün,  
vom Entenpfuhle braun, vom Kirchdach rot beschienen,  
vom Prindelbeeten bunt und warm vom Pfirrichblühn  
und blau von Bürgermeisters Eäden und Gardinen,

schwebt als ein Wölkchen Lächeln um dein dunkles Haar  
und lüft dir eine Schmerzensefalte fort vom Munde.  
Im Knospenbaume lärmt verliebt ein Finkenpaar,  
und auf dem hellen Raben bellten jung die Hunde.

Johan Eugén

### „Es ändert sich die Zeit . . .“

Das war, als die Neue Sachlichkeit die Röhre erst bis zum Knie trug und sich hier und da sogar noch ein expressionistisches Schleißen leistete. Damals starb Großmutter. Eigentlich war es das erstmal, daß sie etwas tat, was bei ihren Nachkommen Aufsehen erregte. Gersmann sah auf seine Zigarre nieder und blies etwas nachdenklicher als sonst den Rauch vor sich hin, als seine Frau ihm die Nachricht gegeben hatte. Er war einen Blick auf die Kaminnuhr. „Man muß wohl mal rüberfahren“, sagte er dann. „Um halb sechs hab' ich eine Besprechung. Aber es langt wohl noch. — Gehst du raus, Liebling? — Dann sag doch dem Schmidt, daß er einweilchen vorfahren soll. Ich will nur noch mal im Büro anrufen inzwischen.“

Auf der breiten Autostraße flog der Wagen der Stadt entgegen, eilte durch die Arbeiterviertel der Vorstadt, dann durch die Pracht der Königsallee und tauchte schließlich in den Schlingeln der Altstadt unter. Unversehens hielt er vor dem kühlen, einem engbrüstigen Haus in der Kapuziner- gasse, und Schmidt öffnete den Wagen- schlag. Gersmann gab sich einen Ruck und stand, neugierige Blicke auf sich vermurnd, auf dem dunkelfleuchten Trottoir. Eine Sekunde starrte er vor dem kühlen Modergeruch, der ihm aus dem Dunkel des Hausflurs entgegenzuschlug, und von der

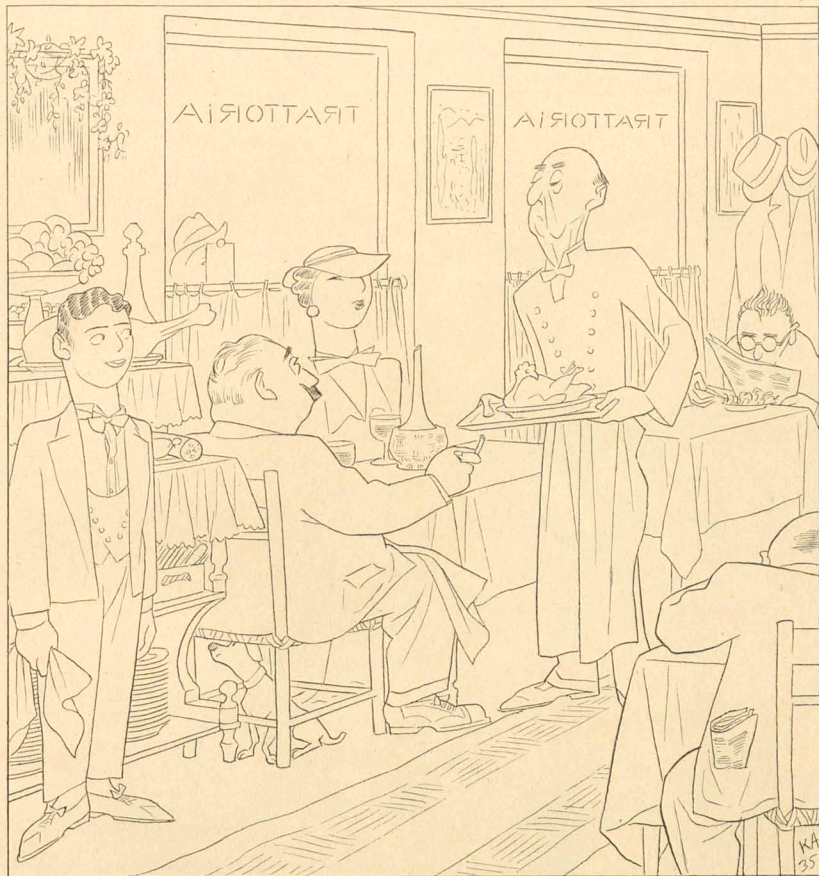
Düsselstammte, die in geheimnisvoller Weise irgendwo hinter den Mauern murmelte. Nicht, als ob ihn das unangenehm berührt hätte. Im Gegenteil. Seltsame Kindheits- erinnerungen waren mit diesem Geruch verknüpft. Sie gingen hellwach in bunten Bildern mit ihm, als er sich nun in den Mästen die knarrende Stiege emportastete. Unbewußt schwang etwas Freudiges in ihm und zog ihn förmlich aufwärts. Mitten auf der Treppe aber warf der Ver- stand ein, daß ja da oben eine Tote läge, und er erkannte, daß sein Frohgefühl nichts als ein Nachklang war. Zwecklos und verspätet. Vor ein paar Tagen vielleicht noch . . . Sie hätte sicher, wie in jenen Knaben- tagen, Kakao gekocht und ein Stück Torté geholt. Wie damals immer. Nirgends wieder auf der weiten Welt — das fiel ihm jetzt geradezu schwer auf die Seele — hatte es einen Kakao und eine Torté gegeben, so herrlich wie bei Großmutter Schmitz. Dann stand er etwas ratlos vor der ver-

(J. Hegenbarth)



schlossenen Tür mit dem wohlbekannten Porzellanschild „Wwe. Nikolaus Schmitz.“ Eine Nachbarin sah aus ihrer Wohnung und schloß ihm auf. „Jäses, dr Herr Jersmann —“, sagte sie einmal übers andere. „Se hat als immer widder von Ihne gepsproche. Herr Jersmann. Jedal immer von Ihne. — Nu haben se se rübergebracht bei de Karmeliterinne. Da war se als immer eso jern.“ Er sah sich im Zimmer um. Da hingen immer noch die vielen Photo- graphien, die bunten Heiligenbilder und der silberne Kranz von Glas und Zahme, ein Andeken an ihre fünfundzwanzigste Wall- fahrt nach Kevelaar. Wie oft war er ihr damals über die Rheinbrücke ein Stück entgegengegangener, wenn sie von dort kam. Brachte sie doch aus Kevelaar diese seltsamen Sachen mit: Printen in Mutter- gottesform und anderes Nasenwerk, bunte Fäinchen mit dem Gnadenbild und viele Bilder und Hefte, zum Teil in der seltsamen holländischen Sprache gedruckt. Es war jedesmal wieder gewesen, als kehre sie aus aufregend fremden, unbekanntem Ländern zurück. Und da stand auch der alte Glasschrank mit den bunten Tassen noch, in denen sie immer „sure Klümpcher“ für ihn aufgespart hatte. Daneben war der geheimnisvolle Kattun- vorhang, von dem er so gern gewußt hätte, was er verbarg. Aber irgendeine Scheu hatte ihn gehindert, danach zu fragen. Nun schob er ihn ein wenig beiseite. Ein paar Brikette standen dahinter, etwas Brennholz und abgenutztes Küchenge- schirr. Jetzt erst, bei diesem Anblick, wehte ihn die Erkenntnis an, daß die Großmutter nicht nur „die Großmutter“, sondern in einer wirklicheren Wirklichkeit wohl ein einsamer, verlassen Mensch gewesen sein könnte. Bis zu dieser Minute war ihm gewesen, als sei sie auf eine seltsame Weise unerschöpflich reich gewesen. In plötzlicher Ernüchterung sah er nun, wie armselig das Stöchen war. Sein Blick fiel auf die alte Nachbarin, deren Hand rührte über die rotkarierte Bettedecke fuhr. Sie hatte etwas Hartes im Blick dabei. Für die also war dieser Armeuteplunder doch noch Wertobjekt? — Ob man ihr nicht etwas zu verkaufen? — Einen Moment lang stellte er sich vor, wie das alte Weiblein ungestalt glücklich darüber sein könnte, ein Stück Torte zu haben. Aber der Begriff „Wertobjekt“ hatte bereits wieder in ihm den „Geschäftsmann“ geweckt. Die Kosten fielen ihm ein, die eine Beerdigung verursachte. Ob viel oder wenig, dachte es in ihm. Werte sind Werte, und ich bin ein Kauf- mann. Er blickte sich noch einmal um und schüt- telte dann energisch den Bann von sich ab. Das Stöchen räumte ein Auktionator aus, und der lächerlich geringe Versteigerungserlös wurde zu den Bestattungskosten geschlagen. Denn seine würdige Veranstaltung mußte das Begräbnis schon werden, wenn ein Mann wie Gersmann genötigt war, hinter dem Leichenwagen dreinzufahren.

Wechselvolle Jahre zogen ins Land. In der Politik gieng's drüber und drunter. Wissenswerte Verhältnisse änderten ein paarmal ihr Gesicht. Schneller als je wechselten Frauenmoden und Möbelstile, und eines Tages versetzte Schrei! und Äußel in des Salons zu stellen. Frau Gersmann, immer noch unerschütterlich jung und schön, sorgte mit leichter Hand dafür, daß die Einrichtung der Villa auf dem laufenden blieb. Und eines Tages stand ein alter Glasschrank in der Ecke und machte förmlich eine erschrockene Verbeugung, als Gersmann ins Zimmer trat. „Ist er nicht goldig?“ fragte die Frau und nahm Gersmanns Arm. „Einfach sich nicht? Ein schönes Stück Mahagoni, Original — 1850. — Und so billig. Denk dir, Männe: nur vierhundert Mark!“ Gersmann zuckte die Lippen zusammen. Auf der Versteigerung damals hatte er wahr- scheinlich keine zehn Mark gebracht. „Weißt du, was noch dazu fehlt?“ fragte sie. Er nickte. Alte Tassen abzurufen. Mit „sure Klümpcher“ darin, fügte er für sich hinzu. German Gerhold



„Va bene, cameriere! Französisches Huhn auf polnische Art gedämpft, dazu englische Sauce, danach österreichische Mehlspeise und hinterher eine abessinische Obstplatte!“

## Sonntagmorgen. Im Garten

Zuweilen ordne ich meine Briefe in Ordnung ein, nämlich, wenn die Unordnung in der Briefschublade zu groß geworden ist. Das ist etwa alle zwei Jahre der Fall. Das Ordnen geht glatt, solange klare, nüchterne Angaben rechts oben in den Briefecken stehen, wie zum Beispiel „Heidelberg, den 2. März 1934“. Wenn statt dessen aber zu lesen ist „Sonntagmorgen. Im Garten“, dann beginnt die Verlegenheit. Solche Briefe muß man genau durchlesen, und wenn man Glück hat, kann man Zeit und Ort danach bestimmen.

Zwei solche poetische Schreiberinnen habe ich in der Familie, die statt des nüchternen Ordnungsvermerks Umwelt und Seelenstimmung geben. Nett ist es ja, sich seine hübsche Cousine am Sonntagmorgen im Garten vorzustellen, gewiß in einem weißen Kleid, oder vielleicht auch hellindianen — aber wann? — Im Dezember wohl nicht, aber vom Frühling bis zum Herbst ist die Wahl immer noch schwer genug. Auch das Jahr ist zweifelhaft: Ich stoße auf verschiedene schwierige Angaben, wie „Sonntag, der 9.“ und „Mariä Lichtmeß“ und „Nach Mitternacht“. So was hält auf. Aber soll man reklamieren? — Nein! Man würde nur als ein törichter Pedant dastehen. Den warmen

Frauenherzen sind diese Angaben viel wichtiger als ein trockenes Datum. Bleibt dabei! Das schmückt die nüchterne Welt. (Ich aber werde beim Empfang eines solchen Briefes künftig nicht versäumen, die fehlende Prosa meinerseits hinzuzusetzen.)

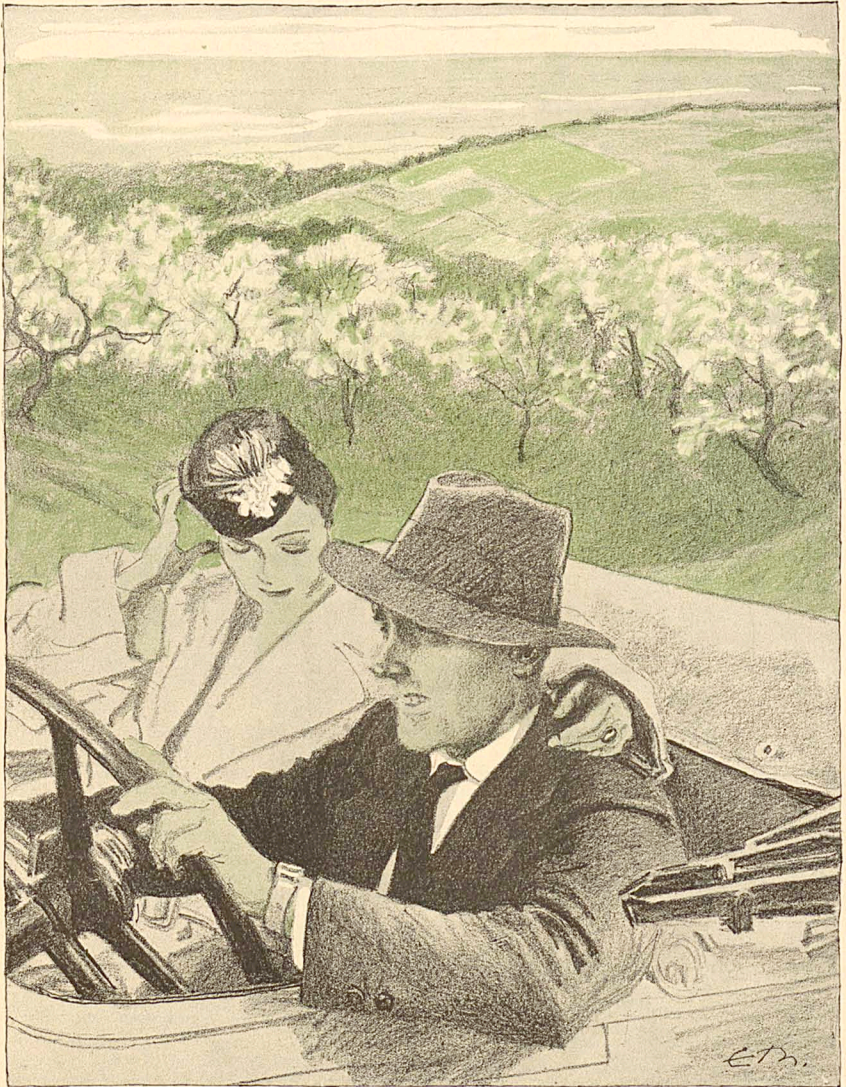
W. A.

## Ausweg

Abendessen der Filmgewaltigen. Einladung auf Ganzleinkarte. Anzugsvorschrift: „Ad libitum.“ Telephonierte einer an: „Habe keinen solchen Anzug! Was tun?“ Man antwortete: „Macht nichts. Ziehen Sie ruhig einen anderen an.“

## Noch herrscht Romantik

(E. Thöny)



„Weißt du, Kurt, ich bin nicht so fürs Moderne! Wenn ich denke, bis man mit 'm Flugzeug einen ungestörten Landungsplatz findet . . .“